

GERMÁN KRATOCHWIL

río puro

ROMAN

PICUS VERLAG WIEN

»... und fern, in den Urgebirgen der Cordilleren, wandelte ein unbekannter, starker, verachtender Mensch, um dort neue Himmel für sein wallendes, schaffendes, dürstendes, schuldlos gebliebenes Herz zu suchen.«

ADALBERT STIFTER, *Der Condor*

1

EIN SEMIT AUS DER GROSSEN OPER

Ein jäher Luftstrom fuhr durch das Gedränge an der Sperre, aber es warf nur Livia herum, die gleich nach einem aufgerissenen Fenster, einer aufgestoßenen Tür Ausschau hielt. Doch da war nichts. Die rempelnden Fans in der Ankunftshalle starteten unverwandt auf die Öffnung in einer grauen Trennwand, aus der ihr Idol heraustreten würde. Fernes Grollen von Triebwerken durchbebte Livias Brust. Das zeugt von meinem Zustand, meinem schlechten Gewissen ... Dies ist doch eine *imboscata* meinerseits, ein Hinterhalt. Wie kann ich Leo das zumuten?! Ich hätte ihn gestern noch in der Toskana anrufen können, sollen! – um ihn zu warnen. Was wird er nun von mir denken, von Franz, von uns beiden ... Ein spöttisches Lachen, Johlen und Pfeifen unterbrach sie. Es galt dem ersten Ankömmling – einem erschrockenen, verständnislos blickenden Rentnertyp. Der argentinische Torjäger von Juventus Turin ließ wohl noch auf sich warten. Weitere Passagiere kamen hinter der Zollschanke hervor; an ihren Koffern und Taschen hing das Etikett der Alitalia. Leos Flug: AZ0680, Roma/FCO–Buenos Aires/EZE, wie Livia vor der Ankunftstafel memoriert hatte. Sie blickte in Gesichter, an denen ihr – nach den langen Sommermonaten hier – die Blässe auffiel, und in verschwollene Augen, die vom endlosen Nachtflug über den Atlantik zeugten. Eines der Gesichter wird seines sein; dann werden sie einander entdecken, zuwinken ... sich schließlich umarmen. Und sie wird ihm alles erzählen müssen. Und ihn dann auch noch bitten müssen ...

Rücksichtslos drängten Ungeduldige sich an ihr vorbei, nach vorne, verstellten ihr die Sicht. Sie ließ es geschehen, es war ihr

sogar recht; das würde die unmittelbare Begegnung mit Leo hinauszögern. Wie hatte sie nur auf den Gedanken kommen können, den Nichtsahnenden in dieses Unglück hineinzuziehen? – Bei aller Freundschaft, die sie seit Jahrzehnten verband, sodass sie beide oft über eine Beziehung *per tutta la vita* gescherzt hatten – im Schatten von Franz. Wie allein ich hier stehe, und wie allein wir im Grunde doch beide, Franz und ich, hier in Buenos Aires lebten ... Längst hätten wir wieder nach Genf oder Wien oder Rom zurückkehren sollen, in die Nähe unserer Freunde, in eine andere gesellschaftliche Umwelt, weit weg vor allem von dieser immer gegenwärtigen und zuletzt verhängnisvollen Versuchung namens Patagonien.

Aber Franz wollte ja nicht. Hier sei jetzt unsere »Lebenswelt«, hatte er borniert behauptet. Allein schon dieses blöde Wort! Und von einem Tag auf den anderen macht er mich zur »verlassenen Frau«, ja zur sitzen oder *stehen gelassenen* eigentlich, und ich habe natürlich prompt schon das falsche Kleid gewählt; etwas Spätsommerliches hätte ich heute anziehen sollen, bunt und leicht. Aber zugegeben: Das einzige Schöne ist mir zu eng geworden. Und jetzt komme ich in diesem blaugrauen Herbsttaillieur daher, in dem ich aussehe wie eine Kandidatin für den Witwenstand. Ja, man riecht mir die Frühverwitwete geradezu an, allein schon wegen des schweren, süßlichen Parfüms, das ich mir unsinnigerweise aufgetupft habe – und die Schuhe geben mir den Rest. Flache Schuhe, schwarze Ballerinas, was ist mir denn da eingefallen, einfach infantil ... Wieder mein unheilbares Trauma der Schuhwahl: Wo andere vor einer Speisekarte kapitulieren, erstarre ich in der Garderobe vor meinen Schuhen und wähle bestimmt die falschen. Warum denn heute nicht die kirschroten Pumps, die Franz früher, als er mich noch ansah, ganz unmöglich fand, oder die neuen Schwarzen vom letzten Empfang, aus Lackleder – darin bin ich wenigstens um fünf Zentimeter größer! Diese lebenslange Suche nach dem eigenen Stil. Was hilft es, dass ich mir gestern etwas Asymmetrie ins Haar schneiden ließ. Nun steh ich hier in

meiner Witwenracht und warte auf meinen Retter. Bin blass und teigig, wie diese unausgeschlafenen Ankömmlinge, die mit ihren brennenden Augen ins hereinflutende Tageslicht blinzeln und herumspähen nach winkenden Bekannten, Abholern mit Namensschildern, Mietwagenanbietern, Shops, Wechselstuben; oder einfach nur wie Frischgelandete auftreten, die in die chaotische, unübersichtliche Arrival-Halle von Ezeiza blicken, auf den wiedergewonnenen soliden Boden, und durch die Glaswände hinaus auf Parkplätze, Verkehr, Flachbauten, Bäume. Leo wird todmüde sein – und hier erwarte ich ihn in meiner Witwenkluft und komme ihm mit diesem Überfall, der doch mit seinem Reiseziel überhaupt in keinem Zusammenhang steht.

Wieder Pfeifen, Jauchzen, Rufen, Klatschen, das gebräunte, eckige Gesicht unter dem Bürstenhaarschnitt ist unverkennbar: Der beliebte Kicker wankt und winkt, lacht mit blendendem Gebiss; ihm folgen Helfer, die zwei überladene Gepäckswagen schieben, und der ganze Tross beginnt wie ein einziges, umjubeltes Ungetüm durch die Halle zu ziehen.

Freitag, 25. April 2003, 07.10 Uhr, pünktliche Landung, sonnig, Außentemperatur sechzehn Grad Celsius ... Befriedigt hatte Leopold Kainzer nach alter Gewohnheit diese Angaben auf dem Monitor an der Kabinenfront verfolgt. Er stellte die neue Ortszeit auf seiner Baume et Mercier Hampton ein, das noble Geburtstagsgeschenk von Grace zu seinem fatalen Fünfundsechzigsten. – Dann aber war die Boeing 777 doch noch auffallend lange, wie um den zwölfstündigen Nonstop-Nachtflug abklingen zu lassen und mit verhalten sirrendem Turbinenschall, über die Bahn gerollt. Er versuchte durch das zerkratzte Fenster draußen die Gebäude zu erspähen, die, allerdings noch in großer Entfernung, sichtbar wurden; vor sechs Jahren war er hier zuletzt gelandet, damals noch im – jetzt bitter vermissten – Komfort der Business-Class, entsandt von der außenpolitischen Redaktion sei-

nes illustren Blattes. Heute schätzte man dort zwar immer noch seine lebendigen, kenntnisreichen Reportagen und zugespitzten Glossen, aber nach zwei Jahren »in Rente« und mit dem Status eines freiberuflichen Zeilenschinders sind solch weite Reisen selten geworden.

Endlich wendete die Maschine sich im Zeitlupentempo einem Terminal zu und die Triebwerke verstummten. Kainzer fiel der Handkoffer in die Arme, als sein Sitznachbar, wie von jäher Klaustrophobie übermannt, seine eigene Tasche aus dem Gepäckfach riss. Der Journalist verstaute zuerst das dicke Konvolut seines täglichen Zeitungsbedarfs »für später« in der Seitentasche. Inmitten der Wartenden vor der Passkontrolle merkte er, dass er doch angenehm erregt war, weil er nun gleich auf die alten Freunde, auf Franz und Livia, treffen würde. Beim Betreten der Ankunftshalle entdeckte er Livia sofort – doch Franz' mächtige Erscheinung stand nicht in ihrer Nähe. Sie winkte ihm zögernd zu, wie ein Schulmädchen dem Lehrer.

Leo hat sich seit ihrer letzten Begegnung, vor zwei Jahren in Venedig, nur wenig verändert. Das stramme Anzeichen des Bauches eines süddeutschen Mittsechzigers, der ergraute, rechteckig zugeschnittene Bart – endlich kann sie sich ihm entgegenwerfen, bebend, Halt suchend, dem Weinen nahe. Sie kommt sich klein vor, kindlich in ihren dummen Ballerinaschuhen, witwengrau.

Leo schloss sie in seine Arme, überrascht und verlegen. Dann hörte er von dem Unheil.

Trotz des angekündigten Besuchs seines Jugendfreundes sei Franz vor zehn Tagen unvermittelt, ohne von seinem schon Monate währenden wortkargen und ihr unerklärlichen Ingrimme zu lassen, nach Patagonien aufgebrochen – nur mit einer Segeltuchtasche und einem kleinen Rucksack als Gepäck. »Er hat mir unwillig irgendwas von Abschalten, Wandern, Aquarellieren zugebrummt, in der Umgebung von Villa Angostura.« Na gut, wenn es ihm gegen seine Depressionen hilft, habe sie gedacht. Aber vorgestern seien ihr die Augen aufgegangen: Als sie den

Monatsauszug ihres gemeinsamen Bankkontos bekommen und entdeckt habe, dass Franz vor wenigen Tagen in Villa Angostura vierhundertfünfzigtausend Dollar abgehoben hatte. Sofort habe sie den österreichischen Honorarkonsul, einen Dr. Aegidius Gruber, in dem bekannten patagonischen Tourismuszentrum angerufen. Der hatte Franz gesehen und auch etwas von einem Bankbesuch gehört, hinter dem er einen Immobilienkauf vermutete. Aber natürlich habe er, so der Konsul, erst durch ihren Anruf bemerkt, dass die Frau Gemahlin von all dem keine Ahnung hatte. Franz habe ihm nur mitgeteilt, dass er zum Aquarellieren in die Berge hineinwandern wolle. Für die gnädige Frau indessen habe er keinerlei Botschaft hinterlassen.

»Ein absurdes Gespräch. Er hat noch von einem ›ausgedehnten Dinner‹ mit ›dem Franz‹ in der ›Residenz‹ geredet. Sonst nichts. Ob der nicht auch drinsteckt!?! Leo, es ist furchtbar!«

Über Livias Worte und ihren Kopf hinweg entdeckte Leopold Kainzers suchender Ankommerblick einen Zeitungsstand. Dahinter nahm ein großes Werbeplakat fast die halbe Hallenwand ein; es ermunterte die Eintreffenden zu einem Abstecher nach Patagonien. In farbenfrohen Fotos zeigte es bläulich schimmernde Gletscher, dichte Wälder, tiefblaue Seen – nicht viel anders als in Montana oder Graubünden, aber ein Guanako vor gelbem Steppen hintergrund mochte Neuankömmlinge exotisch anziehen: Sein herabhängendes Lid verlieh ihm einen Hurenblick, der seltsam blasiert, aber zugleich anmachend wirkte. Leo beachtete ihn nicht; er war gekommen, um über die argentinischen Präsidentenwahlen zu schreiben. Der Urnengang sollte in drei Tagen stattfinden, und da kam ihm nun Livia mit dieser Unglücksbotschaft ...

Offensichtlich hatte Livia ihre Erscheinung vernachlässigt. Sie war für ihn immer die charmante, schlanke Triestinerin gewesen, deren Vorname an Livia Veneziani erinnern sollte, die Frau von Ettore Schmitz alias Italo Svevo, mit der sie väterlicherseits verwandt war. Sie war vierzehn Jahre jünger als Freund Franz und eine tüchtige Semiotikerin. Jetzt erschien sie ihm etwas füllig

und sogar kleiner geworden, ihre Frisur wie vom verzweifelten Kopfschütteln zerzaust, das Gesicht offenbar vom Weinen aufgedunsen, ihr Make-up verrutscht.

»Na, weißt du, Leo, gerade Aquarellieren ... Er hat noch nie einen Pinsel in die Hand genommen, er hat niemals eine Neigung dafür gezeigt, ich weiß nicht einmal, ob er Talent dazu hätte. Und wozu braucht er dafür dieses Vermögen? Leo, er hat unsere Staatsanleihen verkauft! Ich befürchte, da steckt eine Entführung oder eine Erpressung dahinter. Oder ist er endgültig krank geworden? Psychisch, meine ich. Ich bin ratlos, ich habe Angst. Noch dazu ist er in diesem entlegenen Winkel des Landes ...«

»Es wird sich schon alles klären«, entfuhr es Leopold mit einem Grundton, der Unwillen spüren ließ. Livias Nachricht war kein guter Start für seinen Auftrag. »Entschuldige mich einen Augenblick, Livia – kannst du mir vielleicht etwas argentinisches Geld leihen? Ich muss mir noch schnell ein paar Zeitungen besorgen.«

Livia gab ihm das Geld. Mit einem bitteren Auflachen machte sie den Freund auf die Patagonien-Werbung an der Wand aufmerksam. Aber Leo inspizierte bereits routiniert, in Konzentration versunken, die ausgebreiteten und die aufgehängten Blätter. Vor den höher platzierten Titelseiten musste er sich auf die Zehenspitzen stellen, um die Unterzeilen zu entziffern, wobei er mechanisch an seinem Bart zupfte. Für ein paar Minuten schien er Livia völlig vergessen zu haben. Dann kaufte er mehrere Zeitungen, faltete sie und schob sie mit genießerischem Lächeln unter den Arm. Livia empfand seinen Gesichtsausdruck als verletzend und gefühllos.

»Leo, hast du eine Zigarette?«

»Ich rauche nicht mehr, aber ich kann dir welche besorgen.« Und sofort wandte er sich wieder dem Kiosk zu.

»Nein, lass«, hielt sie ihn zurück. »Ich soll ja auch nicht, habe immer nur bei Franz geschnorrt – bis er Pfeifenraucher geworden ist. Ach, hilf mir, Leo!«, bat sie ihn und ergriff mit unerwartetem Druck seine Hand.

Er war so verlegen, dass er ihre Bitte überhörte und auf das Vorherige antwortete. »Du weißt ja, wie Grace ist ... Zuerst galt ihr Rauchverbot verständlicherweise nur für das Schlafzimmer, dann, ebenfalls verständlich, für das Badezimmer, bald darauf für das Wohnzimmer und schließlich erstreckte es sich bis zur Terrasse. Auch wenn ich später im Garten eine rauchte, ging sie händewedelnd an mir vorüber. Da habe ich's aufgegeben. Ist ja auch gesünder.«

Welch ein schöner, milder argentinischer Herbst empfing sie auf dem Weg zum Parkplatz! Leopold Kainzer atmete die Luft ein – er musste es mit aufgerissenem Mund tun, denn nach jedem Flug war seine Nase verstopft. Vorhin hatte er nur Spuren von Livias Geruch wahrgenommen – sie roch welk, wie nach einer schlaflosen Nacht. Es stimmte ihn traurig.

»Eins ist mir klar«, kam Livia wieder auf das Verschwinden ihres Mannes zurück, »man darf vorerst unter keinen Umständen die Polizei verständigen. Die findet ihn nur, wenn man ihn umgebracht und ausgeraubt hat.« Sie machte eine Pause und ihre Stimme zitterte unter der Anstrengung, es mit aller Kraft zu sagen: »Leo, bei unserer Jahrzehnte währenden Freundschaft – ich muss dich um ein gewaltiges Opfer bitten: Flieg sofort, und sei es auch nur für einen Tag, nach Villa Angostura! Franz hält sich sicherlich noch in der Nähe auf.« Kainzer wäre fast stehen geblieben; er zwang sich, sein Erschrecken zu verbergen, und ging weiter: nicht erstarren, noch nichts sagen. Sie fügte hinzu: »Ich muss Montagvormittag unbedingt ein Seminar über Italo Svevo eröffnen; ich hab es ein Jahr lang vorbereitet; Gäste aus Triest, Rom, Wien und Mexiko haben sich angemeldet. Du weißt es vielleicht schon, die Venezianis feiern heuer den hundertvierzigsten Jahrestag der Unternehmensgründung, es wurde ein Literaturfonds gestiftet, ich vertrete die Familie. Dann aber werfe ich mich in den ersten Flieger und komme dir nach.«

Leopold Kainzer konnte vorerst nur die Stirn runzeln. Der Wahlausgang in Argentinien schien völlig ungewiss, vorauszu- sehen aber war ein spannendes Kopf-an-Kopf-Rennen der drei Spitzenkandidaten – und dann wäre, erst drei Wochen später, eine Stichwahl erforderlich ... So viel hatte er, die Schlagzeilen überfliegend, schon mitbekommen. Das würde ihm etwas mehr Zeit verschaffen. Den Auftrag, über die Wahlen zu schreiben, hatten ihm einstige Kollegen in der Redaktion zugeschanzt – sein *old boys' network* –, als der in Rio de Janeiro lebende Lateinamerika-Korrespondent plötzlich wegen der wieder einmal akut gewordenen Menschenrechtslage auf Kuba länger auf der Insel bleiben musste. Und vorher galt es noch, die während des Fluges geschriebene Glosse an das Ressort »Lebendige Vergangenheit« abzuschicken: über den soeben aufgetauchten Bericht zum blutigen Partisanenkrieg im adriatischen Küstengebiet, Ende 1944 von einem Hanns Schneider-Bosgard für die SS recherchiert. Das Dokument war in Triest entdeckt und auf Italienisch herausgebracht worden, passend zum 25. April, wenn der Untergang von Mussolinis Repubblica di Salò sich jährte. Er kam damit sowieso schon verspätet ins Blatt; das musste unbedingt sofort vom Hotel aus nach München und Wien gemailt werden! Die vielen historischen Varianten des Terrorismus waren doch, angesichts seiner weltweiten Ausbreitung, besonders aktuell! Und da kam ihm Livia mit ihrem getürmten Ehemann an! Ihre Story klang eher nach dem Auftakt eines Thrillers auf ungewöhnlichem Schauplatz als nach saftigem und doch kühlem Realismus – seinem journalistischen Markenzeichen. Und dann wollte sie ihn auch noch in das nächste Kapitel verwickeln! Wie anders hatte er sich seine Ankunft in Buenos Aires vorgestellt: Ein paar erinnerungsselige, gemütliche Stunden bei den Melans – wie immer bei guter Musik; das traditionelle, knusprig-blutige Steak bei Las Nazarenas – unverzichtbar; für eine Tangoshow wäre mit Franz sowieso nicht zu rechnen gewesen, aber Livia würde ihn begleitet haben. Sie hatten sogar einmal getanzt.

»Hm, ich weiß nicht, Livia, ob ich da von großer Hilfe sein kann. Ich bin sicher, du wirst bald eine Nachricht von ihm bekommen. Und wie zumeist in diesen Fällen, klärt sich alles ganz banal auf. Vielleicht plant er eine große, schöne Überraschung für dich.« Er wollte sie etwas lockern und versuchte es scherzhaft: »Ein Jagdschlösschen in den Anden vielleicht ... Unser guter Franz ist doch kein Teenager, der einfach abhaut, oder glaubst du, er geht eben mal schnell zum Kiosk, sich Zigaretten zu holen – dein Pfeifenraucher?!«

Sie näherten sich dem Auto, das Türschloss piepte und sprang auf, und Leo verneigte sich bewundernd vor ihrem fabrikneuen Alfa 147: »Soll ich fahren?« Livia schüttelte den Kopf. »Du hast eine lange Nacht hinter dir, und unser Verkehr hier ist kriminell.« Sie setzte sich ans Steuer, schnäuzte sich und wischte Tränen Spuren aus ihren Augen.

Bald erstreckte sich zu beiden Seiten der Autobahn eine brettflache Parklandschaft. Er bemerkte die Laubverfärbung in den Bauminseln, darüber einen blassblauen Himmel, aus dem er wieder einmal heil heruntergekommen war. Aber so vertraut wie ihm der Anblick von früher her war – jetzt erschien er in ein getrübbtes Traumlicht getaucht, das Ungewissheit in ihm weckte. Livias Frage, ihre Bitte an ihn, stand immer noch zwischen ihnen. Das Gefühl, ja die Befürchtung, auf dem falschen Flughafen gelandet zu sein und in eine falsche Landschaft und eine falsche Geschichte hineinzufahren, überkam ihn. »Absurd und dennoch wahr«, darin bestand doch oft der Dreh seiner besten Reportagen, aber jetzt rief etwas in ihm: Anhalten, umsteigen, so will ich nicht fortfahren, mein Auftrag ist in Gefahr. Anhalten. Diese Autobahn ohne rettende Abfahrten, dieses feindliche Heerlager, das sich in der Ferne mit den Prismen und Würfeln der Großstadt abzeichnet und auf das wir zurasen, meine triste Triestinerin am Steuer ... bedrohlich.

»Ins Lancaster, wie immer?«, fragte sie und riss ihn aus dem bedrückenden Einschlummern.

»Ja, ja, natürlich.« Bei der Nennung des vertrauten Hotels fühlte er sich gleich angekommener und etwas weniger enttäuscht. Du hast ja Angst, Mensch!, fuhr er sich an. Scheiß dir nicht in die Hosen, Alter, das werden wir schon hinkriegen. Wie schon immer. Wir sind doch nicht in Bagdad!

Während der langen Fahrt in die Stadt hinein kam Livia nicht mehr auf ihre Bitte zurück, und Kainzer rätselte, ob sie dadurch seine Zusage voraussetzte oder sich ihrer Bitte schämte und seine schweren Bedenken einsah. Aber andererseits war es furchtbar genug, was Franz ihr – und in gewisser Weise ja auch ihm – da zumutete. Und er, der lebenslange Freund, war diesem Vorfall ausgeliefert, oder, wie er es nicht anders sehen konnte, »in die Klinge gelaufen«. Livia begann zu schildern, wie es bisher mit Franz gewesen war.

»Vor etwa zwei Jahren hat er im chilenischen Süden, in den Bergen um Puerto Montt, einen Österreicher besucht. Der veranstaltet dort Jagd- und Angeltouren. Franz hat damals mit einem Mal sein Interesse am Angeln entdeckt, wie jetzt am Aquarellmalen. Du weißt ja, Wasser muss dabei sein. Er hat zwar noch hin und wieder gearbeitet, zuletzt im brasilianischen Gran Pantanal – ganz aufgeschwollen von Insektenstichen und mit eiternden Wunden von Piranhabissen ist er zurückgekommen. Anschließend hat er seinen Bericht für das International Water Management Institut in der UNDP-Vertretung in Montevideo geschrieben. Angeblich, weil ihm dort gute Infrastruktur und Assistenten zur Verfügung standen. Ansonsten will er nur hier leben; in den letzten Jahren hatte er Aufträge vorwiegend in Südamerika bekommen, und die Kaufkraft des Dollars ist in Argentinien höher als in Europa. Mich hat er dabei wenig berücksichtigt, aber ich habe eine tüchtige argentinische Sprachwissenschaftlerin, Yvonne Bordelois, kennengelernt; ich kann mit ihr arbeiten. Dazu musst du wissen – Franz hat sich sehr verändert. Dummheiten: Zum

Beispiel schimpft er über pensionierte Kollegen wie sich selbst, die mit ihrem ›Unruhestand‹ kokettieren, nur weil ihnen alte Freunde für ein unbedeutendes Honorar unbedeutende Kleinaufträge zuschieben; du weißt ja, diese *old boys' networks*.« Kainzer nickte und hüstelte wortlos. Konnte Livia Gedanken lesen? »Außerdem aber hat er sich, soweit ich's beobachten konnte, von seinem Fach abgewandt, hat kein neues Buch, keine Arbeiten mehr über sein lebenslanges Thema gelesen, sich auch von Vorlesungen in einem Postgraduate-Kurs an der Universität gelöst, mit niemandem mehr berufliche Kontakte gepflegt. Es war schon ein Wunder, und für mich eine große Hoffnung, dass er das mit dem Gran Pantanal wieder auf sich genommen hat. Aber danach hat er den Computer kaum noch angeschaut.«

Sie hielten an einer Mautstelle und Livia zahlte. Dann seufzte sie und das ebenmäßig breite Band der Autobahn erleichterte ein Weitersprechen. »Unser Georg, du kennst sein Talent, hat immerhin einen Platz in einem New Yorker Architekturstudio gefunden, scheint sich gut zu halten, aber Franz quält sich ständig mit der unbegründeten Vorstellung, der Junge könnte in Manhattan als *homeless person* auf der Straße enden, wie andere Drogenabhängige; dabei versuchen wir immer, ihn zu bewegen, doch zu uns nach Buenos Aires zu ziehen, oder uns wenigstens zu besuchen. Er kennt ja diese Riesenstadt gar nicht. Aber ob das gut ausgehen würde? In jüngster Zeit hat Franz bei Tisch oft nur noch stumm vor sich hin gestiert; ich hatte den Eindruck, er blickt in eine für andere nicht sichtbare, sich verdüsternde *notte di giorno*. Und er hat wieder stark zu trinken begonnen. In die Bibliothek setzt er sich mit Whiskey und Kopfhörer, um stundenlang Messiaen, Ligeti, Maderna und wie sie alle heißen zu hören, und schläft dabei ein. Du kannst dir nicht vorstellen, was sein zur Seite hängender Kopf mit den dicken Hörmuscheln und dem aufgerissenen, schnarchenden Mund für einen Anblick bietet! Habt ihr denn in letzter Zeit noch Kontakt gehabt?«

»Wenn ich dich so höre, wird es mir erst bewusst: eigentlich

kaum ... Telefoniert haben wir zuletzt vielleicht vor etwa fünf Monaten. Auf meine Mails kamen kurze, eher unpersönliche Antworten. Minimale Mitteilungen. Die letzten wirkten wie die knappen Zeilen auf Ansichtskarten. Ich hab nicht mehr erfahren, was er liest oder denkt, und nur hin und wieder, was es so gab: Geburtstage, Erkrankungen, Wochenendreisen, Dinner-Gäste, Besuche von Konzerten, Ausstellungen, Filmen – immer ohne Kommentar.«

»Mein Gott, er hat sich dir gegenüber verstellt, Leo! Reisen, Gäste, Filme ... nichts davon ist wahr! Ich wundere mich nur darüber, dass er sich noch bemüht hat, dir etwas vorzumachen; mir gegenüber war er meist völlig apathisch, aber manchmal auch misstrauisch, launisch, hinterhältig, finster – *cattivo, purtroppo anche minaccioso* ... Auf mein Wort hin, doch einmal mit dem alten Dr. Königsberg zu sprechen, der in unserem Kreis sehr viel gilt, hat er geradezu wutschnaubend reagiert. Dabei feuert der dekonstruierende Psychoanalytiker jeden Verrückten so sehr an, bis es dem selbst zu viel wird, und er lieber seine Neurose aufgibt.«

Sie schwieg eine Weile, dann schüttelte sie den Kopf, »*No, no*«, und winkte ab; Leo fragte nicht nach, was sie verneine. Unmutig fügte sie hinzu: »Er ist kindisch geworden, ein trotziges, ein verbohrttes Kind.«

Leo strich sich während ihrer Worte ständig über den Bart und begleitete sie mit wiederholten »Hm, hm«, während er sich wieder auf die vorbeiziehende Landschaft zu konzentrieren versuchte, durch die sie jetzt stadteinwärts führen. Bald standen ein paar neue, hässliche Wohnblocks im Grünen, dann wieder breiteten sich Armenviertel aus, mit Wäsche beflaggt. Ein Mormonentempel aus zementgrauen Fertigbausteinen protzte mit seinen vier Türmen wie eine Filiale des *Evil Empire*. Bei Wahlplakaten riss es ihn herum, aber es waren auffallend wenige, als lohnte es sich gar nicht, zu werben. Ungünstiger konnte sein Auftrag in Argentinien, auf den er sich so gefreut hatte, nun wirklich nicht beginnen!

Livia kramte mit der Rechten in der Handtasche unter ihren

Waden herum, dann reichte sie ihm eine Fotografie. »Diese Aufnahme ist schon über ein Jahr alt. Es waren unsere letzten gemeinsamen – und leider sehr ungut verlaufenen – Ferientage an den Stränden von Punta del Este. Franz ist später noch erheblich dicker geworden.«

»Bin ich ja auch.«

»Nein, du bist stattlicher geworden.«

Zum ersten Mal lächelten beide.

Ja, das war sein hünenhafter Jugendfreund Franz Melan – in geblühten Bermudas und gelbem Polohemd, rundlich um die Taille, das Gesicht weißbärtig, kindlich dickwangig und gerötet, mit kurzer Stupsnase und den hellen Kulleraugen hinter der randlosen Brille. Der Haarkranz um die Glatze herum war kurz geschoren. Kainzer fiel auf, wie stillos und ungeschlacht der Mittsechziger auftrat, der doch immerhin berufliches Ansehen genoss und auch finanziell, wie er gerade vernommen hatte, nicht heruntergekommen war. Arg massig wirkte er neben der damals noch so zarten Livia. Wie ein fetter Rentner sah er aus: keiner jener *grampies* aus der Kreuzfahrten-Werbung (*grown active moneyed people in excellent state*), als den er sich den lebenslangen Freund, wie auch sich selbst, gern vorgestellt hätte. Und jetzt sollte er ihm hinterherlaufen, als wäre er sein Aufpasser? In Leo rumorte Enttäuschung, aber auch eine Spur irritierter Neugier. Es konnte kein Zufall sein, dass Franz sich so kurz vor dem angekündigten Freundesbesuch geradezu kindisch versteckt hatte – um sich in seiner mysteriösen Bergzuflucht womöglich auszumalen, wie das den nichtsahnenden und erwartungsfrohen Spezi bei der Ankunft treffen würde? Mit dem hohen Geldbetrag allerdings, den er vor seinem Verschwinden eingesteckt hatte, war diesem Spiel der Spaßcharakter genommen worden. Was ging nur in dem alten, täppisch wirkenden Riesen vor? Wollte er ihn veranlassen, ihm zu folgen, hatte er eine Spur ausgelegt? Wohin? Wozu? Was sollte dieses Senioren-Indianerspiel bedeuten? Und alles auf Kosten Livias.

Sie kramte noch ein zweites Foto hervor, ein schwarz-weißes

Pressebild offenbar. Warum hatte sie das für ihn herausgesucht? Weil es noch aus der »guten alten Zeit« des Freundes stammte? Wer hatte die nicht gehabt! Das Bild zeigte einen athletischen Melan im hellen Anzug neben zwei Herren und einer Frau in dunkler Kleidung, schwarzen Armani-Hemden und kurzem Haar. Die Frau war nur an ihrer weiß gerahmten Sonnenbrille und an der Handtasche zu erkennen. Die Gruppe – die Herren in Schwarz mit gekreuzten Händen vor dem Geschlecht, wie Fußballer beim Strafstoß – stand vor einer Skulptur mit drei nackten, muskulösen Landarbeitern. In den Sockel gemeißelt war zu lesen: DEM ARGENTINISCHEN VOLK – DIE DEUTSCHEN ARGENTINIENS. JAHRHUNDERTFEIER MDCCCXC. Blitzschnell lief in Kainzer der alte Film ab: Dieses Denkmal mit Springbrunnen haben die deutschen Einwanderer als Geschenk zur ersten Jahrhundertfeier Argentiniens, 1910, bei Gustaf Adolf Bredow in Düsseldorf in Auftrag gegeben. Sechzig Jahre später begleitete er, Kainzer, als junger Reporter die Enthüllung einer Gedenktafel durch eine Delegation aus der BRD. So funkt also mein Gedächtnis immer noch!

»Siehst du jetzt, wie sehr Franz sich verändert hat?«, fragte Livia. Inzwischen war der Verkehr dichter geworden, sie fuhr durch ärmliche Vorstädte und bogen, die breite, auf Stelzen errichtete Stadtautobahn verlassend, in die schattigen Straßenschluchten der Metropole ein.

»Hilf mir, Leo!«, wiederholte Livia, als sie unvermittelt eintauchten in das tosende Verkehrsgetümmel der Innenstadt. Er fühlte sich wie verschleppt, gefangen und verloren. »Ich kann nur dir vertrauen.« Sie hob die kleine Hand vom ständig betätigten Schalthebel und kniff in seinen Unterarm, als wollte sie seine Zusage wie Zahnpasta aus einer Tube drücken.